

# ARCHITECTURE DE TERRE

## PATRICE DOAT VON CRATERRE (GRENOBLE) IM GESPRÄCH MIT HANS-JÜRGEN SERWE

ARCH<sup>+</sup>: CRATerre hat als Expertengruppe für Lehmbautechniken inzwischen einen Ruf weit über die Grenzen Frankreichs hinaus. Die Abkürzung CRATerre birgt den etwas unhandlichen Namen „Centre international de recherche et d'application pour la construction en terre“ oder zu deutsch „Internationales Zentrum für Erforschung und Anwendung von Lehm- oder Erdkonstruktionen“. Der französische Begriff „architecture de terre“ geht ja etwas weiter als der eingrenzende deutsche „Lehmbau“. Auf meiner Hinfahrt durch die Départements der Region Rhône-Alpes sprangen mir die Scheunen in pisé-de-terre förmlich in die Augen und die vielen zwar verputzten, aber leicht bauchigen, sich nach oben verjüngenden Bauernhäuser lassen vermuten, daß sich dahinter ebenfalls Lehmkonstruktionen verbergen. War also Euer Zugang zum Baustoff Erde/Lehm ein regionalistischer und ging vielleicht sogar primär von denkmalschützerischen Aspekten der Erhaltung traditioneller Architekturen aus?

Patrice Doat: Eigentlich nicht und gewisserweise vielleicht doch. Es fing noch zu unserer Studentenzeit hier an der Architekturfakultät in Grenoble an. Wir waren damals, 1972, im 4. Studienjahr und beschäftigten uns mit dem Problem, wie man mit billigen Materialien, die noch dazu einfach zu verarbeiten sein mußten, Einzelnen oder Kollektiven die Möglichkeit geben könnte, sich selbst ein Haus zu bauen. Es gab in der Folge von Mai 1968 an den Architekturfakultäten in ganz Frankreich eine Diskussion um „autoconstruction“, also Selbstbau, ähnlich wie in den Fabriken über „autogestion“, also Selbstverwaltung, diskutiert wurde. Wir waren mit unserem Thema sozusagen Teil einer großen kulturellen Bewegung zur Veränderung der Verhältnisse. Nebenmotive waren auch damals schon Material- und Energieeinsparung, das zentrale Motiv war aber eindeutig das der Autonomie beim Bauen.

Mehr zufällig sind wir dann auf diese merkwürdigen traditionellen Häuser hier in der Gegend gestoßen. Steine von über einem Meter Länge wurde da verwandt und wir fragten uns, wie und aus was die wohl hergestellt und wie sie transportiert worden waren. Wir gingen also zu den Bauern und fragten. Sie erzählten uns, daß es sich um „pisé“ handelte, daß das Material direkt vor Ort abgebaut und dann in Schalungen gestampft wurde und daß man früher alle Scheunen und viele Wohnhäuser so gebaut hätte. Das lag genau in unserer Thematik und wir sagten uns: „Über diesen Baustoff müssen wir arbeiten!“ So begann es.

ARCH<sup>+</sup>: Euer Zugang war also, wenn man so will, eher ein abstrakter. Eine theoretische Fragestellung suchte sich auf dem Land ihre Empirie. Gab es denn damals an der Fakultät nicht noch irgendeinen Professor – vielleicht in einem Nebenfach wie Baugeschich-



Foto: Serwe / Aulöcher

te –, der noch über Kenntnisse zu diesen traditionellen Methoden verfügte?

Patrice Doat: Nein, es gab nichts außer Stahl und Beton. Kein einziges Buch über das Thema und keine einzige Baustelle, auf der noch mit Lehm gearbeitet wurde.

ARCH<sup>+</sup>: In ganz Frankreich?

Patrice Doat: Ja, in ganz Frankreich gab es nichts und niemanden und wir begannen deshalb uns selbst über den „pisé“ sachkundig zu machen. Wir fragten die Leute, wir suchten in den Bibliotheken und entdeckten zuerst *Cointeraux*, dann auch die Bücher von *Goiffon*, *Rondelet*, *Abbé Rozier* und anderen. Durch Publikationen der UNESCO und kleinen amerikanischen Verlagen wurden wir auf die Traditionen und Möglichkeiten des Lehmbaus in der dritten Welt aufmerksam. Wir faßten daraufhin unsere Nachforschungen in einer kleinen Schrift zusammen, die in Paris herauskam und 1975 zu unserem ersten Bauauftrag, einem kleinen Haus in Vignieu-Isère führte. Damals hielten uns Kommilitonen und Kollegen alle noch für ziemliche Spinner, weil wir uns mit diesem unorthodoxen Baustoff befaßten. Daß wir überhaupt unsere Studien

an der Fakultät weiter betreiben konnten, hatten wir insbesondere *Michel Dayre*, einem Geologieprofessor, der vor allem am Material interessiert war und mit dem wir heute noch zusammenarbeiten, und *Sergio Ferro*, einem Architekten aus Brasilien, dem Material und Baukultur aus seinem Heimatland geläufig waren, zu verdanken. Ohne diese beiden hätten wir damals als „Exoten“ keine Chancen gehabt.

ARCH<sup>+</sup>: Heute sieht es ja eher umgekehrt aus. Seit der Ausstellung von *Jean Dethier* im Centre Pompidou<sup>1)</sup> hat der Baustoff ja wieder eine gute Reputation. Die alte Ignoranz gegenüber traditionellen Bauformen und Methoden scheint gebrochen und Leute wie Ihr sind doch nun gefragt.

Patrice Doat: Man kann nicht sagen, daß wir uns schon über zuviel falschen Beifall zu beklagen hätten. Hinsichtlich der Bedeutung und des Umfangs, die dem Lehm in Zukunft einmal zukommen werden, stehen wir noch am Anfang der Entwicklung, aber es existiert inzwischen wirklich schon eine Nachfrage nach Lehm. Das Selberbauen, die ökologischen Techniken beginnen ja durchaus real zu werden und in der dritten Welt tut sich ein riesiger Bereich dafür auf. Das alles sind starke und tiefgreifende Bewegungen.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Lehm ist nicht unbedingt ein interessantes Material und hat nicht nur gute Eigenschaften. Es ist leicht verletzbar, schwierig beim Entwurf zu handhaben und wirft eine Menge Probleme auf. Ein Architekt, der mit Lehm baut, muß wesentlich besser über den Baustoff bescheid